

**Romy Schuster**

Europagymnasium Baumgartenberg

Betreuende Lehrkraft: Christoph Schützeneder

## Thema 1

Wie? Ist der Mensch nur ein Fehlgriff Gottes? Oder Gott nur ein Fehlgriff des Menschen?

*Friedrich Nietzsche. Götzendämmerung, Sprüche und Pfeile Nr. 7*

Am Anfang war nicht das Licht, das Meer oder Gottes Geist, der über der Urflut schwebte – vielleicht war es das Wort, das der Mensch in die Welt setzte, um Namen zu geben. Schöpfer zu sein oder erschaffen zu werden – wer kann die letztgültige Antwort geben?

Man erzählt, dass zu Beginn der Tag von der Nacht getrennt wurde, dass Himmel und Wasser sich schieden, das Land und Meer auseinandertraten, Sterne am Himmel funkelten, Tiere kamen – und zuletzt der Mensch, als Abbild Gottes. Was aber verzerrt unser Spiegelbild? Was unterscheidet uns von ihm?

Perspektivwechsel: Der Mensch wird zum Schöpfer ...

Am Anfang waren der Mensch und seine menschliche Welt – er sprach und verteilte Namen. Jenes wurde zum Vogel, das andere zum Meerestier. Seine Sprache schenkte ihm Orientierung. Sterne fasste er zu Himmelsbildern zusammen, an denen er sich bei der Schifffahrt vorantastete, bis endlich Land in Sicht war, nach Monaten auf offener See. Tag und Nacht verbrachte er dort, und die Grenzen begannen langsam zu verschwimmen. Seine Worte konnten nicht alles fassen. So viel blieb offen. So viel blieb frei. Wo beginnt der Himmel, wo endet die Erde?

Der Mensch ließ Gott aus dem Urchaos seiner Gedanken hervortreten. Er erschuf ihn, um selbst zum Geschöpf zu werden. Gott ist nur ein Name – er trägt viele, je nachdem, wo der Mensch aufwächst. Alle erfüllen dieselbe Funktion: Antworten zu geben auf Fragen, die ungeklärt blieben: Der Tod erhält eine Folge, das Unglück wird erklärbar, die Zukunft wird planbar. So glaubt der Mensch, das Leben leichter fassen zu können; die Angst wird weniger, die Geborgenheit mehr.

Sie setzen das Gottesauge in den Himmel und fühlen sich beschützt, wie sie es damals taten, als Kind, in den Armen der Mutter. Jede Nacht, in der das Licht der Sterne auf das Wasser fiel, spürten sie die Weite, die Unsicherheit – und dennoch ein Halt, den ihnen ihre Geschichten gewährten. Die Eltern geben ihren Glauben weiter, weil sie ihn selbst erfahren haben. Sie wollen Schutz schenken und Beistand weitergeben durch einen Vater, versichert für das eigene Immer. Deshalb lesen sie Geschichten vor, die man schreibt, um dem Menschen als rationalem Wesen einen „Beweis“ zu liefern. So lässt es sich leichter glauben. Es ist ein Leben, das uns als Geschöpfe darstellt, uns in eine Gemeinschaft bettet. Der Mensch sah, dass der Gott gut war, aus dem sie Hoffnung schöpften. Sie fühlten sich gewollt, sonst gäbe es sie nicht.

Perspektivwechsel: Ist nicht Gott derjenige, der gewollt wird? Vom Menschen?

Der Mensch erschafft sich einen Schöpfer, um selbst zum Geschöpf zu werden. Sein Handeln erhält dadurch Bedeutung, einen Grund, einen Rahmen. Sicherheit lässt sich aus „Gottes Willen“ ziehen, Trost aus der Vorstellung, dass nichts zufällig geschieht. Der Gedanke, erwünscht zu sein, wirkt beruhigend – als hätte das eigene Dasein einen Platz, der nicht verhandelbar ist.

Doch genau hier beginnt der schmale Grat. Denn dieselbe Instanz, die Halt gibt, kann Verantwortung verschieben. Wo Gott zur letzten Begründung wird, dort muss der Mensch nicht mehr fragen. Entscheidungen lassen sich abgeben, Schuld lässt sich verteilen, Gewalt lässt sich rechtfertigen. Kriege gegen andere Gläubige, Ausgrenzungen und Völkermorde – sie alle wurden und werden unter den Schatten eines Gottes gestellt, der sich in die Sonne verwandelte, zum Symbol für die Wahrheit, die alles andere überstrahlt. In dieser Lichterflut beginnt der Mensch zu verschwinden. Er handelt im Verborgenen und zugleich im Auftrag des Herrn. Der Satz, man habe nur seine Pflicht getan, darf nie mehr erklingen ...

Denn darin liegt der Punkt, an dem Gott zum Fehlgriff wird: nicht als Gedanke, nicht als Hoffnung, sondern als Unantastbarkeit. Als Gestirn, das jede Lücke füllt, jede Frage beantwortet, jede Unsicherheit zum Schweigen bringt. Der Mensch erstarrt dort, wo nichts mehr offenbleiben darf. Er verliert an Menschlichkeit, weil Menschlichkeit immer auch Unsicherheit bedeutet.

Nietzsche schrieb, Gott sei tot – eine Diagnose, die weder Triumph noch Niederlage ist. Alte Systeme zerfallen, Gewissheiten brechen weg, und das letzte Wort verstummt. Freiheit entsteht, doch sie bringt Verantwortung, Unsicherheit und das ständige Ringen um

Orientierung. In dieser Leere wird Gott zum letzten Bild, das der Mensch in seiner eigenen Schöpfungsgeschichte malt: eine klare Kontur, während er selbst im Wasser nur als verschwommener Fleck erscheint. Der Gott entgeht mit seiner Unsterblichkeit dem Tod. Er hält den Plan in den Händen, den Katalog aller Antworten, nach dem sich der Mensch so sehr sehnt. Und doch trennt ihn genau das von ihm, denn der Mensch ist kein Wesen der Antworten, sondern eines der Fragen.

Der Mensch ist ein Suchender. Darin liegt nichts Erhabenes, nichts Göttliches, sondern etwas Fragiles. Er irrt und er verfehlt. Wo Gott als letzte Wahrheit lebt, stirbt im Menschen das Fragen.

Wo jedoch Gott stirbt, kehrt der Mensch in sein Gedankenchaos zurück – nicht als Herrscher, sondern als Zweifelnder.

Gott ist tot, und der Mensch gewinnt nicht Macht, sondern Freiheit. Freiheit im Denken, im Fragen, im Aushalten von Widersprüchen. Er bleibt Schöpfer, während er zugleich erschaffen ist: geprägt von Sprache, Geschichten und Gemeinschaft. Er schreibt seine Schöpfungsgeschichten weiter, immer neu, im Versuch und vielleicht auch in der Hoffnung, die Welt am Ende als „gut“ bezeichnen zu können – auch wenn er daran immer wieder scheitert.

Vielleicht erschuf der Mensch Gott, um ein allgemeines Verlangen nach Sicherheit zugänglich zu machen. Man schrieb Gesetze auf Steintafeln, Bücher, die die Zeit überdauern sollten, Geschichten, die Halt gaben. Doch die Zeiten ändern sich. Systeme verfestigen sich, Glauben wird zur Ordnung, Ordnung zur Norm. Wo der Anspruch auf Endgültigkeit entsteht, geht Offenheit verloren.

Es ist nicht der Glaube per se, der tötet, sondern der Status der Unantastbarkeit. Denn auch ohne Gott glauben wir. Wir glauben an Gemeinschaft, an Kunst, an Geschichten, die uns tragen. Auch Kunst ist eine Schöpfung – ein Spiegelbild, das näher am Menschen liegt, weil es von Angst erzählt, von Liebe, vom Zweifel. Vielleicht ist sie eine Religion ohne Hierarchie, ohne letzte Antwort.

Ob der Mensch nun ein Fehlgriff Gottes ist oder Gott ein Fehlgriff des Menschen, lässt sich nicht entscheiden. Vielleicht beginnt der eigentliche Fehlgriff erst dort, wo wir aufhören, diese Frage offen zu halten. Vielleicht wurde der Mensch in dem Moment zum Fehlgriff, in dem Gott zum Fehlgriff wurde – nicht als Gedanke, nicht als Hoffnung, sondern als Rechtfertigung.

Als wir begannen, Verantwortung abzugeben ...

Als wir Kriege führten und sie mit höheren Mächten erklärten ...

Als wir in der Schöpfungsgeschichte festhielten, man solle sich die Welt untertan machen und darin eine Erlaubnis sahen zu herrschen, zu zerstören, zu ordnen, ohne Maß ...

Als der Mensch sich über Tiere stellte, als wäre seine Spezies mehr wert, als wäre das „Menschliche“ ein Freibrief zur Grausamkeit ...

Als wir andere ausgrenzten, weil sie nicht in das Bild passten, das uns in Kindheitstagen durch Tradition vererbt wurde ...

Wir nannten uns Geschöpfe von höherer Bedeutung – und vergaßen dabei, dass es genau dieser Gedanke ist, der uns gefährlich macht. Darin liegt die eigentliche Traurigkeit: nicht im Glauben selbst, sondern in der Überhöhung des Menschen durch ihn.

Gott für all diese Taten verantwortlich zu machen, wäre fahrlässig. Niemand kann mit Sicherheit sagen, ob es ihn nun gibt oder nicht. Vielleicht erschufen wir ihn nicht aus Macht, sondern aus Erschöpfung. Weil die Erwartungen an uns selbst zu groß wurden. Weil wir Halt suchten, Ordnung, einen Punkt am Ende des Satzes ... Wir richteten den Blick zum Himmel, dorthin, wo man Gott einst zeichnete und für gut erklärte – und übersahen dabei, was auf der Erde geschah.

Vielleicht liegt die Alternative nicht darin, Gott zu bekämpfen oder ihn zu verteidigen, sondern ihn ruhen zu lassen. Ihm seinen Schlaf zu geben, weil er der Zeit nicht folgen konnte. Weil er als System zu starr wurde für ein Wesen, das sich ständig verändert. Vielleicht können wir versuchen, einander Halt zu sein, ohne ihn an den Himmel auszulagern. Vielleicht finden wir Sicherheit in der Kunst, in Geschichten, die keine letzte Wahrheit behaupten, sondern menschliche Erfahrungen teilen ...

Unsere Fehler lassen sich nicht ungeschehen machen. Alles, was zerstört wurde, bleibt Teil unserer Geschichte. Doch Verantwortung besteht nicht darin, vollkommen zu handeln, sondern die eigenen Fehlgriffe nicht zu vermehren. Mensch zu sein, heißt nicht, besser zu sein – sondern sich seines eigenen Seins bewusst zu werden ...

Am Anfang war vielleicht Gott.

Oder das Wort.

Oder der Mensch, der suchte.

Am Ende bleibt kein fertiger Plan, keine endgültige Antwort. Vielleicht nur das Urchaos, aus dem wir immer wieder neu zu denken beginnen. Und genau dort, im Offenen, im Unabgeschlossenen, liegt das, was uns menschlich macht ...